

Illustriertes Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 70.

Dinstag den 29. August.

1848.

Der Nachtwächter.

Krähwinkliade von Bernhard Comschitz.

„Welch' Getöse hier im Hause! was soll dieser Lärm bedeuten?
Ist die Hölle los geworden? soll ich denn zum Sturme läuten?
Laßt Euch, Herren, laßt Euch sagen — aber Podagra und Gicht!
Da soll doch das Donnerwetter, denn ich hör' mich selbst ja nicht!“

„Den Spectakel zu vermehren, wird das Fenster aufgerissen.
He! soll ich mit meiner Waffe Euern tollen Kampf beschließen?
Schreien zu so später Stunde habe ich das Recht allein,
Noch ein Wödetän, und ich tretz mit der Hellebarde ein.“

„Guter Klaus! wer soll nicht rasen um ein halbes Dugend Hosen!
Um den schönen Abdelläder, um die herrlichen Prätiösen!
Alles dieses — und wer weiß es, was noch! — hat mein Weib verfehlt —
Ha, im Pfandhaus meine Kleidung! meine Ehre ist verfehlt!“

Es entwickelt sich vom Neuen Streit und Kampf auf Tod und Leben,
Denn Kantippe hat dem Manne nie ein Haar breit nachgegeben.
Und der Wächter geht nun weiter seinem Kräbberufe nach.
Denn die Beiden zu versöhnen — ei, da fühlt er sich zu schwach.

„Laßt Euch, Herren, laßt Euch sazen, Himmel! welsch' ein Raufen, Ringen
herrscht in diesem Schnapsaeuwölbe! ei, so hör't mich nicht im Singen!
Aus einander, ihr Kumpane! und betragt Euch fürder still,
Oder mit der Hellebarde seh' ich Eurem Streit ein Ziel.“

Durch die Glashür schaut der Wächter: strenge Rechnung wird gepflogen,
Ich! vom Schuster, Schneider, Wirthe wird ein Herrchen ausgezogen.
„Haß gar schön Dein Wort gehalten! aus ist's nun mit dem Credit,
Da Du uns nur angelogen — fort, Du Schwindler, wir sind quitt!“

Der Entblöste will dem Wächter seine Noth, sein Elend klagen,
Aber Klaus geht sorglos weiter — „laßt Euch, Herren, laßt Euch sagen.
Uf! welsch' Reifen schlägt schon wieder aus der Gasse an mein Ohr!
Nun, ich seh', daß sich die Hölle gegen meinen Sang verschwor.“

Klaus besaucht 2 Kammerkäschen: „Zieh, du kommst doch nicht zum Tanze
Trog der reichgeschminkten Wange, trotz dem großen Blumenkranz.“
„So? — und Du — Du hast ja gestern dieses Kleid nur ausgeborgt!“
„Nein! Du tägst, das Kleid hat neulich mit mein Bräutigam besorgt.“

„Ei, was frommt Dir dieser Fesken, Zerrbild Du im goldnen Rahmen!“
Und die beiden jarten Wesen wachsen fürchterlich zusammen;
Traun! kaum würde Jemand glauben, wie das bozet, sich und freischt,
Schon zerlegt sind ihre Kleider, die Gesichter sind zerfleischt.

Plötzlich freiset Klaus, der Wächter: „Hier seh' ich vor Euch selbender;
Fort! sonst trenn' ich Euch mit meiner Hellebarde' stracks auseinander,
Was Ihr etwa Euch zu sagen, saget Euch beim Tageslicht,
Bei der Nacht herumzuschwärmen, ziemt sich so für Mädchen nicht.“

„Horch des Weltgerichtes Toben! allgemeines Schimpfen, Schnarren!
Welcher Dämon ist denn feindlich in die gute Stadt gefahren? —
Ei, ich Tölpel! an dem Allen trägt die Schuld — der Fasching's ball,
Da soll ja der Geier hohlen den vertrackten Carneval!“

Wie schrieben die alten Slaven?

Nach A. Einhart's Geschichte von Krain und einigen älteren Werken
bearbeitet von

Leopold Kordesch.

Bevor unsere Vorfahren, nach der Trennung von ihrem slavischen Stammvolke, über die Donau her in unser heutiges Krain zogen, mußte ihnen bereits die Kunst des Schreibens bekannt gewesen seyn; denn man gehe alle slavischen Mundarten durch, und man wird finden, daß schreiben überall „pisati“ heißt. Da aber das Wort pisati in der streng altslavischen Sprache malen bedeutet, so erhellt daraus, daß sich die alten Slaven nicht der Buchstaben, sondern der Hieroglyphen bedienten. Der Hauptbegriff des Wortes wurde mit der Zeit in einen Nebenbegriff umgeschaffen, den das Wort noch jetzt anhängen hat, denn pisan heißt bunt, pisana ruta, ein buntes, vielfarbiges Tuch. Da im Grunde sowohl die Hieroglyphen- als Buchstaben-schrift nichts anders, als eine Malerei ist, so behielt der Slave zur Bezeichnung des Schreibens sowohl als des Malens auch nur ein Wort.

Die sonderbare Verfahrungsart beim Rechnen des gemeinen Mannes in Krain hat noch jetzt ein hieroglyphisches Ansehen, indem er häufig nicht mit Zahlen oder Ziffern, sondern mit ganz eigenen Zeichen seine Rechnungen notirt.

Daß aber der große slavische Volksstamm, bevor er sich in die verschiedenen Aeste zertheilt hatte, die Buchstaben-schrift noch nicht kannte, ist als gewiß anzunehmen. Der Slave würde in das fremde Land ohne Zweifel die Ausdrücke, die das Lesen und die Lettern bezeichnen, mitgebracht haben, was jedoch nicht geschah, und heut zu Tage jede slavische Mundart eine andere und verschiedene Benennung für diese Bedeutungen hat. In späterer Zeit, nachdem die Slaven in verschiedenen Ländern vertheilt lebten, findet man zwei slavische Alphabete, die sogenannte Bukvica und Kirilica, über deren Entstehung man nichts Näheres weiß; die alten Slaven hatten ganz sicher kein gemeinschaftliches Alphabet. — Aber nur die Slaven am rechten Donau-Ufer und näher her bedienten sich der Bukvica oder des glagolitischen Alphabetes, bei den jenseits der Donau gebliebenen Slaven findet sich keine derlei Handschrift. Die ersten

lernten von den Griechen, die sie zu Nachbarn hatten, die Buchstabenschrift, welche sie dann hieroglyphenartig verzerrten und verschönkelten, daß es in der Folge schwer wurde, den griechischen Ursprung ihrer Buchstaben zu entdecken, denn wo die griechischen Buchstaben nicht ausreichten, erfanden die Slaven eigene Zeichen. Die Ordnung ihres Alphabetes gleich ganz jener des griechischen, welches als Beweis der Abstammung dient.

Von dem slavischen Worte Bukvica kömmt auch bukve, das Buch, welches Wort nicht, wie Einige irrig glauben, in der deutschen Sprache seinen Ursprung hat. Man hält den heil. Hieronymus, einen Dalmatiner, der zu Anfang des fünften Jahrhunderts lebte, wiewohl vielleicht mit Unrecht, für den Erfinder der Bukvica oder des glagolitischen Alphabetes. Unter einer Statue dieses Heiligen zu Rom liest man noch die Aufschrift: „Zent (so viel als Sanct) Hierolim, sokup slovenskih čerk.“ Aber nach der Geschichte gab es um die Zeit des heil. Hieronymus noch keine Slaven diesseits der Donau, als das kleine Völkchen der Limiganten, die damals noch nicht in der Verfassung waren, die ihnen nachfolgenden Züge der Slaven mit einem eigenen Alphabete zu bereichern.

Man wird am wenigsten fehlen, wenn man die Entstehung der glagolitischen Schriftzeichen in die Zeit von 500 — 550 setzt. — Um diese Zeit bewohnten die Slaven schon alle Gegenden von der Donau bis zum adriatischen Meere, und von Constantinopel bis in die Mitte Germaniens. Daß die Croaten schon im siebenten Jahrhunderte ihre eigene Handschrift hatten, ist ganz gewiß. Erst um das Jahr 840 wurde das slavische Alphabet durch griechische Mönche reformirt. Die Slaven verharren so hartnäckig bei dem Gebrauche ihrer Muttersprache und ihrer Schriftzeichen, daß sie, nachdem sie den christlichen Glauben angenommen, vom Papste Adrian II. die Abhaltung des Gottesdienstes in slavischer Sprache verlangten, welcher denn auch dem griechischen Priester Cyrillus *) die Erlaubniß dazu erteilte, der zu diesem Behufe die Meßbücher in's Slavische übersetzte.

Die Krainer bedienten sich noch um's Jahr 1500 und noch länger der glagolitischen Schriftzeichen, wie man noch derlei Handschriften vorfindet. In Urkunden ist diese Schrift aus dem Grunde nicht zu finden, weil diese nur von deutschen Herren ausgingen, also auch in deutscher Schrift verfaßt sind. Die glagolitische Buchdruckerei unserer Hauptstadt Laibach kam im sechzehnten Jahrhunderte nach Rom, und befindet sich in der Propaganda dortselbst. Als Primus Truber (von Rastöica bei Auersberg gebürtig), der im Jahre 1531 in der Laibacher Domkirche der Erste Luther's Lehre öffentlich zu predigen anfang, im Jahre 1561 wieder aus Deutschland, wo er sich mittlerweile, und zwar in Nottenburg an der Tauber, in Kempten und Harrach

durch 14 Jahre als Prediger aufhielt, in sein Vaterland Krain zurück kam, brachte er den ersten Buchdrucker (Johann Mandel oder Manlius) in's Land, und ließ mehrere Religionschriften in der Landessprache mit lateinischen Lettern drucken, welche Schriftart der krainischen Sprache mit geringer Abänderung bis auf die heutige Zeit geblieben ist. Zugleich brachte damals Truber das neue Testament, den Psalter, das Evangelium und den Katechismus von Luther nach Krain, welche sämtlichen Schriften in windischer und creatischer Sprache, von ihm herausgegeben und ebenfalls mit lateinischen Lettern gedruckt, schon im Jahre 1553 zu Lübingen erschienen waren.

Abenteuer eines französischen Musikers.

Nach dem Französischen des E. Labarre.

Man hat oft von den Excentricitäten berühmter Musiker gesprochen. Der Eine kann nur beim Galopp seines Pferdes, der Andere nur beim Geräusch siedenden Wassers, Jener nur an einer mit den Nesten eines glänzenden Mahles besetzten Tafel, Dieser nur, wenn er sich der strengsten homöopathischen Diät untermirkt, eine glückliche Begeisterung erlangen; Haydn hätte sein Clavier nicht angerührt, wenn er nicht zuvor frisiert, gepudert, mit Pomade bestrichen, geschmückt und vom Kopf bis zu den Füßen geziert gewesen wäre, während Beethoven mit offenem Halse und Brust, in einsamen Wäldern umherirrend, seine herrlichen Meisterwerke erzeugte. Es sind dieß biographische Eigenheiten. Wenn ich daher meinen Freund Bertini, den ich im Norden glaubte, auf meinen Reisen im Süden antreffe, so pflege ich, statt über seine Unbeständigkeit zu erstaunen, mich unseres Zusammentreffens zu freuen und mich ganz seiner lebhaften und geistreichen Unterhaltung zu ergeben. Bei einer dieser Zusammenkünfte vor einigen Jahren zu Bordeaux erzählte er mir ein kleines Abenteuer, dessen Opfer er fast geworden wäre.

Mein Freund liebte sehr die Fußwanderungen. Mit Samaschen bekleidet, ein leichtes Bündel auf dem Rücken, wandert er oft nach Gressivaudan, Puy de Dome oder nach den Pyrenäen, und wenn die Leute ihn einen steilen Berg ersteigen und voll Entzücken die Arme ausbreiten sehen, so sagen sie: „Dieser Herr ist gewiß ein Maler, der die schöne Gegend bewundert und skizziren will,“ oder sehen sie ihn mit gesenkten Blicken die Fluren und Wiesen durchschweifen, so halten sie ihn für einen gelehrten Botaniker, der die eine oder die andere Akrotyledone sucht. Aber sie irren — er sucht nur nach einer Verbindung von Noten, um daraus eine neue Etude für das Piano zu bilden. Eines Tages, als er in seiner Weise die Umgegenden des Canigou, des Niesen der östlichen Pyrenäen, besucht hatte und eben an einer großen Phantasie arbeitete, faßte er den Entschluß, die Gränze zu überschreiten und das alte Iberien zu betreten; ein Plan, der übrigens nichts Unsinniges hatte, weil von Frankreich nach Spanien nur ein Schritt ist. So gelangte er denn auf den wenig besuchten Weg, der von Figueras nach Prats de Mollo führt. Nachdem er letzteres, eine kleine, merkwürdige

*) Der heil. Cyrillus, Bekehrer Krains und Bischof in Mähren; von ihm kömmt die Kirilica oder das Kirilische Alphabet, dessen sich die Krainer nie bedienten.

Stadt und das Fort de la Garde, eines der Meisterwerke Rauban's, im Rücken hatte, sah der wandernde Componist eine wilde, großartige, strenge Natur sich vor seinen Augen entrollen, welche ganz mit einem Adagio maestoso übereinstimmte, dessen Entwicklung er seit einigen Tagen verfolgte. Sie und da starren scharfe Gipfel empor, zwischen denen die Gave sich brausend durchbricht; jeder Schritt enthüllt ihm eine neue Schönheit der Gegend und erweckt einen erhabenen Gedanken in des Künstlers Seele. Indessen ward der Künstler gewahr, daß der Himmel sich verdunkelt hatte und die Sonne sich zum Untergange neigte. Alles war still rings umher, keine Spur einer menschlichen Wohnung, kein Anzeichen der Civilisation; vergebens lauschte er, ob er nicht in der Ferne den Gesang eines Ziegenhirten oder die Schelle eines Bockes, der die Heerde zu den Ställen zurückführt, vernehme; nichts als das gleichförmige Brausen des wilden Bergstromes drang zu seinen Ohren, und seine Gefühle mochten eben nicht die angenehmsten seyn. Während er sich seinen Betrachtungen hingab, war die Sonne hinter den Bergen herabgesunken, und der Mond begann, ein pünktlicher und zuverlässiger Wächter, seine Nachtronde. Als Bertini seine Augen von Neuem in der Richtung wandte, die man ihm angegeben hatte, sah er einen fast unbemerkbaren Lichtstrahl in einiger Entfernung von der Landstraße, welche der Paß hier bildet, hervorbrechen. Man kann sich seine Freude leicht denken. Er rechnete auf ein Nachtlager, ein großes Stück gutes Schwarzbrot und vorzügliche Ziegenmilch. Als ein abgehärteter Wanderer weiß er seine epikuräische Neigung leicht zu befriedigen und seine Hoffnung auf dieses frugale Mahl zu beschränken. Er eilte daher mit hastigen Schritten auf den rettenden Leuchtturm zu und stand bald vor einer aus Holz gebauten Hütte, aus der das Licht hervordrang. Keine Stimme ließ sich hören, aber ein gewisses Klümpeln von Küchengeräthen erweckte in dem Geiste des Reisenden das Gefühl, daß er hier etwas finden würde, um seinen Appetit zu bekämpfen, und bewog ihn, ohne Umstände und furchtlos einzutreten, denn ein hungriger Magen kennt keinen Schrecken. Sein Vorgefühl hatte ihn nicht betrogen; ein halbes Duzend Menschen saß um einen gewaltigen Schinken herum, der von mehreren andern Speisen begleitet war; dem Ganzen war eine ehrenhafte Menge von Bocksschläuchen beigegeben, die ziemlich reichlich mit einem edlen Getränke angefüllt waren.

Man wird jetzt erwarten, eine Beschreibung einer Räuberbande zu finden, alle mit langen Bärten, wie die Lions der Hauptstadt, mit großen Hüten bedeckt, auf denen eine Adlerfeder weht, im Gürtel eine ganze Waffenkammer von Säbeln, Pistolen und Dolchen tragend. Wie selten auch eine solche, zwar sehr gewöhnliche Beschreibung ihre Wirkung verfehlt, so nöthigt mich doch leider meine Wahrhaftigkeit als Geschichtschreiber zu der Erklärung, daß diese Männer einfach, wie alle Bergbewohner der Pyrenäen, gekleidet waren. Ein Kittel, Beinkleider und Mütze waren die Hauptbestandtheile ihrer Kleidung, und nichts in ihrem Au-

fern ließ einen Mandrin oder Cartouche fürchten. Mit völligem Zutrauen redete unser Reisender sie an, um ihre Gastfreundschaft bittend, die er ihnen übrigens reichlich vergelten wolle.

„Meine Kameraden,“ redete ihn höflich Einer aus ihrer Mitte an, dessen Gesichtszüge etwas Schlaues und Hervorstechendes hatten, „verstehen nur den Dialect ihrer Heimath; aber ich habe gedient und verstehe unsere eigentliche Muttersprache. Wie kommt es, daß Sie sich zu dieser Stunde allein an einem so abgelegenen Orte befinden?“ — Bertini's Erklärungen schienen ihm zu genügen, und seine Gefährten beeilten sich, nachdem jener ihnen dieselben in schlechtes Catalonisch übertragen hatte, dem Fremden Platz zu machen und setzten ihr Mahl fort. Als der Schinken bis auf den Knochen abgezehrt, auch die Schläuche ausgeleert waren, drückte der Mann, der Französisch sprach, sein Bedauern aus, ihm kein Bett anbieten zu können, indem die Hütte ihnen bloß zum Zufluchtsort diene, wenn sie wöchentlich ihre Waren von Figueras nach Perpignan brächten; er setzte aber hinzu, daß er ihm das beste Lager abtreten wolle, das er besitze, und öffnete bei diesen Worten die Thür eines kleinen Nebenimmers, worin Bertini einen Haufen Stroh mit einer Decke gewahrte. Er machte von diesem Anerbieten Gebrauch und genoß, nachdem er sich so bequem als möglich eingerichtet hatte, bald der Ruhe, welche die Beschwerden des Tages ihm so nöthig machten. Wenn vor dem Einschlafen ein düsterer Gedanke ihm in den Sinn kam, so beruhigte er sich bald mit dem Erwägen, daß Räuber nicht so lange mit ihm gewartet haben würden.

(Schluß folgt.)

Jeuilleton.

Sedlnitzky, ein Mädchenverführer. — Seyfried sagt in seinem „Democrat.“ Eines der jüngsten Plakate in Wien trägt den Titel: „Die Geheimnisse von Wien, oder Sedlnitzky, ein Mädchenverführer.“ Dieses Blatt ist ganz überflüssig, denn es kânt nur Unbekanntes wieder, und theilt die Mängel ähnlicher Flugschriften, es sagt zu wenig und zu viel. Sedlnitzky's Heilheit war stadtkundig und der alte Sünder in dieser Hinsicht öffentlich gebrandmarkt. Aber seine Ausschweifungen mit dem noch unerklärten Mord des zerstückelten Mädchens und mit den Liguorianern in engen Bezug bringen wollen, das heißt denn doch etwas zu viel auf des Volkes Leichtgläubigkeit sündigen. Das Romanhafte, Abenteuerliche des Schlusses läßt dann den Leser über das nicht nur Wahrscheinliche, sondern wirklich Wahre des Eingangs Gesagten in Zweifel gerathen, und dieses zu Viel sagen, erzeugt das zu Wenig gesagt haben, und benimmt derlei Plakaten und Flugschriften alle und jede Geltung. Daß Sedlnitzky in jeder Beziehung schlecht war, hätte ganz Wien auch ohne diese Flugchrift gewußt. Die Augen sind die Spiegel der Seele. Sedlnitzky hatte so lüsterne, stehende Blicke, einer Schönen gegenüber, daß diese, auf moralischer Höhe stehend, solche geradezu nicht vertragen konnte. Für die Wahrheit dieses Satzes büрге ich mit meinem Kopfe, und ich glaube, in diesem Satze liegt ein Urtheil, eine Verdammung für den alten Sünder. Verachtung dem Fluchwürdi-

gen, man braucht ihm aber darum nichts Schlechteres aufzubürden, als er in seinem Schandleben täglich verübt hat.

Die Naivetät der Wiener ist unbezahlbar.

— Beständig hört man die lieben Bewohner Wiens über den Adel raisonniren und von Aufhebung des Adels sprechen. Wenn sich aber Jemand beikommen ließe, einen Bürger nicht mit „Herr von,“ eine Bürgerin nicht mit „Frau von“ anzusprechen, so würde man wohl mit genauer Noth sein Leben retten können.

Armes österr. Heer! — Der unbeschreiblich Kluge österr. Reichstag hat die Tapferkeit unserer Armee nicht anerkannt. (Ob die Armee die Weisheit des Reichstags anerkennen wird?) Was ganz Deutschland, Europa anerkannt, haben diese Prinzen verlag! O Reichstag, deine Repräsentanten haben sich fürchterlich blamirt! Der Ruf ihrer Bornirtheit wird die ganze Erde erfüllen!!

Capitän Marrayat, — der bekannte Schriftsteller, ist auf seinem Landsitz Langham in der Grafschaft Norfolk nach langer, schmerzlicher Krankheit, 56 Jahre alt, gestorben. Er hat sich in seinem vieljährigen Dienst als Flottenofficier vielfältig ausgezeichnet.

Deportation der Pariser Insurgenten. — Von den in den verschiedenen Forts verwahrten Insurgenten sind 532 unter Escorte und in verschiedenen Parthien (da aller Anschein von Widerseßlichkeit und unter sich verabredeten Befreiungsmaßregeln vorhanden war), mittelst Eisenbahn nach Havre transportirt worden; die Dampffregate „Ulloa“ übernahm sie sogleich und lichtete alsbald die Anker, um sie an den Ort ihrer Bestimmung zu führen. Nächstens werden auch die übrigen zur Deportation Verurtheilten nachfolgen.

Brücke über den Niagara. — Vor Kurzem ist die schauerlichste Brücke fertig geworden, die es in der Welt gibt, die Hänge-Brücke nämlich über den Niagara-fall. Wer darüber hingeht und hinunterblickt, wird gewiss vom Schwindel ergriffen, der Bau selbst aber ist vollkommen fest und dauernd. Um sich eine Vorstellung davon zu machen, denke man sich eine Brücke, die achthundert Fuß lang und in der Luft 250 Fuß hoch über einer Wassermasse schwebt, welche sich durch eine schmale Schlucht mit der größten Geschwindigkeit und donnerähnlichem Geräusch hinabstürzt. Steht man unten und sieht nach der Brücke hinauf, so gleicht sie einem Papierstreifen, der an einem Spinnwebennetze hängt. Geht der Wind sehr stark, so schaukelt der so starke und doch so leichte Bau sichtbar herüber und hinüber; dennoch soll nicht das Mindeste zu fürchten seyn. Der Erste, welcher allein darüber ging, war Ellet, der Erbauer. Ihm folgte zunächst seine mutige Frau und in den nächsten Tagen unternahmen aus Neugierde Hunderte die schauerliche Wanderung. Alle berichten einstimmig, daß das Gefühl unbeschreiblich sey, das man empfinde, wenn man auf der Brücke stehe oder gleichsam in der Luft schwebt, während der Niagara kochend, brausend und donnernd 250 Fuß unten mit seiner ganzen Wassermasse sich in die Tiefe stürze! —

Chloroform. — Man hat die Entdeckung gemacht, daß Chloroform noch in anderer Weise zu dem bekannten Zwecke anwendbar ist, wie bisher; man betäubt nämlich nur das Glied des Menschen, an welchem eine Operation vorgenommen werden soll, nicht den ganzen Menschen, so daß der zu Operirende mit vollem Bewußtseyn und doch ohne Schmerz zusehen kann, wie ihm z. B. ein Bein abgeschnitten wird. Was will man mehr verlangen? —

Papierkorb des Amüsanten.

Geschickte Rechenmeister haben herausgebracht, daß jedes Wort, welches in der Paulskirche zu Frankfurt gesprochen wird, 27 Kr. kostet. Ob jedes so viel werth ist, das ist eine andere Frage. Am besten wär's, wenn der Redner für jedes unnütze Wort 27 Kr. bezahlen müßte. (Dieß sollte auch für unsern Reichstag gelten.)

Als einst ein Landgeistlicher Kinder catechisirte und ihnen die Hölle recht schön ausmalte voll ewiger Glut u. dgl., sagte die Tochter eines Grubenbesizers: „Ach, Herr Pfarrer, könnten Sie nicht machen, daß der Teufel die Kohlen bei meinem Vater nähme?“

Correspondenz.

Carlstadt am 21. August 1848.

Warum sollte in ihrem vielgelesenen Blatte nicht wieder einmal eine Nachricht aus Croatien stehen, besonders da Krain seinem nationalverwandten Nachbarlande in letzterer Zeit vorzügliche Aufmerksamkeit schenkt? — Zur Sache also: In der Nacht vom 7. auf den 8. August hatten wir gegen halb zwei Uhr Nachts ein Erdbeben, welches sich in mehreren bedeutenden Stößen in der Richtung von Osten nach Westen kund gab und wohl 2 — 3 Secunden anhielt. Gebäude wurden hierbei nicht beschädigt. Sonntag den 13. August wurde das kirchliche Dankfest wegen des Sieges Radeßky's hierorts durch eine solenne Feldmesse der hiesigen Nationalgarde gefeiert, die aus 800 Mann besteht. Diese Feldmesse fand am Haupt-Platz Statt, allwo ein sehr schöner Altar aufgerichtet war.

Run auch etwas über die am 19. d. M. erfolgte Ankunft und Anwesenheit des allverehrten Banus, Freiherrn von Salasich. Porzlicher hat die große Residenz Wien den geliebten, rückkehrten Monarchen nicht empfangen können, als Gastein den in Croatien überall vergötterten Banus. Als man erfuhr, er werde am 19. August in Carlstadt seinen Einzug halten, wurden schnell Bahnen verfertigt, und am besagten Tage vor jedem Pause eine croatische Fahne aufgestellt. Man las abwechselnd darauf z. B. „Mir i Sloga,“ „Sloga, Red, Mir.“ „Sa domo-rodnju ljubav.“ „Sa Slaviantvo i Slohodu.“ „Shivio nam Bane!“ „Ljubzim Naroda“ „Shivio Ban veliki“ u. u. Die rothweißblauen Fahnen waren auch mit Blumenkränzen geziert, das croatische Wappen und illyrische Zeichen sah man überall. Am Tage der Ankunft des Banus machten Damen und junge Mädchen in illyrischer Tracht das Spalier. Nach 2 Uhr Nachmittags stellte sich alles in Bereitschaft und die ganze Nationalgarde rückte in Parade aus. Die berittene Garde (etwa 20 Mann) zog voran aus. Das Sattelzeug der Pferde ist sehr schön und reich. Die Reiter tragen rothe Mützen mit Quasten und weiß ausgelegt, dann Surkas (illyrische Röcke), die materisch sind. Voran kam eine seidene Fahne. Die berittene Garde war dem nach 4 Uhr eingetroffenen Banus auf eine Viertelstunde vor die Stadt entzogen. Die andere Nationalgarde bildete mit Frauen, Fräulein und Schulmädchen Spalier, letztere weiß gekleidet und mit Kränzen auf dem Kopfe, so wie in den Haarzöpfen Nationalbänder, um den Leib eine Rosaschleife. Die Fräulein (auch Damen) trugen rothe Käppchen, einige Frauen sogenannte Pozzulizzas, was ungemein gut anlief. Als man nach 4 Uhr des Angekommenen ansichtig wurde, brach Alles in ein mährisches, „Shivio!“ aus, daß es in der ganzen Stadt wiederhallte. Die Autoritäten der Stadt und die Nationalgarde-Officiere empfingen ihn. Man ritt und fuhr ihm vor, und auch nach. Alles war auf den Beinen, Alles wollte den Mann sehen, der das unbegrenzte Vertrauen des Volkes genießt. Die kleinen Schulmädchen streuten ihm aus niedlichen Körbchen Blumen. — Sein mit 4 Pferden bespannter Wagen kam an und der Banus nahm beim General Theodorovich sein Absteigquartier. Das Einfahrtsthor des Quartiers war mit Eichen- und Oberblätter sinnig verziert; auf beiden Seiten waren rothweißblau belegte Erhöhungen, auf welchen zwei siebende Mädchen, das Eine einen Lorbeerkranz, das Andere einen Eichenkranz in die Höhe haltend, standen. So gelangte endlich Salasich nach 1000mässigem Shivio durch einen Wald von Lorbern und Orleandern in die reich verzierte, ihm bereitete Wohnung. Die croatische Fahne wurde an seinem Quartiere aufgestellt. Der Banus beschäftigte die Nationalgarde, das Militär und Schien gerührt von so vielen Beweisen inniger Anhänglichkeit an seine Person. Noch einige Notizen über sein Verweilen in Carlstadt und seine Abreise werde ich Euer Wohlgeboren vielleicht nächstens einfenden. Leben Sie wohl! —

Ein Carlstädter Garde.